

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

247 (24.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Alsdorf

24. Oktober 1930

Die Wetter funken in Spelt und Stein.
Laß zwei Minuten die Arbeit sein.
Laß zwei Minuten die Hände ruhn.
Halt zwei Minuten ein im Tun.
Schaff morgen zu, was du heut nicht schaffst!
Holst doppelt nach, wenn du doppelt raffst.
In den Stoffen lauert der Tod und läßt.
Da schallt kein Glöckchen, läßt kein Gerät.
In den Türen pieft ängstlich der Wetteraus.
Der Schacht in Flammen! Die Straße zu Bruch!
Glöckchen, ihr Knappen im brennenden Schacht.
Glöckchen zur Fahrt in die ewige Nacht.
Seins von der Ruhr.

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Erstes Sinfonieorchester

Rathan Milstein, vom letzten Winter her noch in bester Erinnerung, war der Solist des Abends. Er spielte vor fast ausverkauftem Hause das Violinsonata von Brahms, das man seiner Schönheit wegen neben jenes von Beethoven stellen kann. Der junge Milstein ging herb, kraftvoll, erdhaft, nicht romantisch, leistungsbekundend, einem aufwachsenden Gefühl freie Bahn gebend, an das sinfonisch geformte Violinsonata heran. Generalmusikdirektor Krips kam jedoch von der romantischen Seite, welche verschmolzen, veräußert, wiederlich gemüßwillt, Ketterweide gemüßwillt, unter dem Eindruck des „guten Rade Sanden“, dessen Es-Dur-Sonate dem Brahmswert vorgezogen wird. Glücklicherweise schloß das Orchester vor sich aus mehr der Milstein'schen Auffassung. Dem bedeutendsten Beethoven'spieler seiner Zeit, Joachim, hat Brahms das Konzert gewidmet. Die Widmung ist für alle Interessierten ein deutlicher Fingerzeig. Milstein hat ihn befolgt. Ueber die technischen Qualitäten des Milstein'schen Sinfonieorchesters, erübrigt sich. Sie sind phänomenal. Das mit zwei Sinfonien beladene Programm, am Schluß stand die Eroica, ermüdete weder die Ausführenden, nimmer Orchester hat in den letzten Tagen und auswärts vielen „Dienst“, „Don Juan“, „Salome“, „Tiefenland“, Proben, das alles in einer halben Woche, es ist erklärlich, daß der Glanz und das Reizende, die dieses Wunderwerk bei seiner Lebendigkeit miterklären helfen müssen, etwas matt waren. Die gewissenhafte Herausarbeitung der Details und die Vermeidung jeglicher Halberheit nach erstrebtem Effekt berührte bei der Ausdeutung wohlwollend.

Reichsversammlung „Schwaben“. Der Süddeutsche Rundfunk veranstaltete am 27. Oktober d. J. in der Zeit von 20 Uhr bis 21.30 Uhr eine „Schwäbischen Abend“, der von allen deutschen Sendern — einschließlich des Reichslandsenders — übernommen wird. Das Schwabenland von gestern und heute soll in funktlich geformten Bildern vorüberziehen. Der Lärm der Maschinen überläßt nicht die Stimmen der Erinnerung an gewöhnliche Dinge und Menschen. Der Horaceus, Kepler, Schiller, Hölderlin, Mörike und Uhland, der große Philosoph, Friedrich Hegel, dessen Todestag sich in diesem Jahre am 14. November zum 100. Male jährt, sie alle sind in diesem Land erwachsen. In dem braunen Land erwachsen die Schiffe, die Motoren und den jubelnden, beifühenden Worten des Schiffern „Seid umhungen, Millionen!“ endet die Reichsversammlung „Schwaben“.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Der letzte Weltkrieg hat uns noch einmal aus seinen Klauen gelassen, wir leiden heute noch an seinen Verwundungen, das Schicksal werden wir aufgeschrien! Ist das dann noch Döner? Was ist Sinn der Staatskunst, das eigne Volk zu zertrümmern?
Saint Brice nickt in tiefen Gedanken. „Und trotzdem muß ein Volk bereit sein, für Ehre und Freiheit das letzte Blutopfer zu bringen...“ hat er mehr tragend als behauptend.

„Für wen denn das Blutopfer? Für die sieben Volkstämme, die das Land dann noch trübe? Wölfer haben für ihre Ehre und Freiheit zu leben, nicht sinnlos zu verenden! Baron, wer bereitet denn die Opferfische?“ Doch wir jenen Staatsmännern! Mit an deren Gehirnmuskeln, mit unserer Seelenkraft oder unlerer Unfähigkeit! Sollen Wölfer wie bisher abhängig sein vom guten oder schlechten Griff ihrer Minister? Die Zeiten, lieber Baron, wo Wölfer noch willig waren, für Minister ihre hohen Herren auf Schlachtfeldern zu verbrennen sind vorbei!“ Brandt tritt dicht an den Sessel des Ministerpräsidenten heran und legt beide Hände auf die alten Schultern des Weißhaarigen. Warm und hütend hebt jetzt sein Astetenmund: „Verzeihen Sie meine Schroffheit, Baron, aber unsere Sprache muß klar und hart sein, denn die Situation ist hart und mittellos. Ihre Regierung ist in der Sackgasse. Sie wollen nicht zurück, haben aber auch nicht die Gewissenhaftigkeit, den Weg bis zur Katastrophe zu gehen. Vor der Tür Ihres Kabinetts hockt schon mit hohlen Augen der Krieg. Frankreich kommt schwerlich ungerufen aus solcher Lage heraus. Der General, Ihrem Volk eine moralische Niederlage heimzubringen, ist Ihnen unenträglich, ich kann das verstehen. Ich mache deshalb Ihnen einen Vorschlag, Baron...“ Er beugt sich noch näher zu Saint Brice herunter und spricht rascher, dabei gedämmt. „Dein Kabinettsmitglied! Bitte, erregen Sie sich nicht. Treten Sie ab mit Ihrem Kabinettsmitglied. Ich will Ihnen ersparen, angeht der Minister eine Rekrutierung vorzunehmen. Überlassen Sie mir den Rücken! Meine Schultern sind breit und robust genug, schmerzliche Anstöße zu tragen. Ich nehme auch gelassen das schmerzliche Grinsen des Herrn Capponi auf meinen Rücken, denn ich weiß, daß ich dann für Frankreich und Europa mehr getan haben werde als die, denen der Krieg eine ultima ratio ist.“
Langsam, wie ein aufgestöbertes Gespenst, ist Saint Brice noch während der letzten Worte aus dem Sessel hochgestiegen. Die Augenlider sind gerötet, auch vor Erregung. Solcher Schweißwunderfuhr dem Aristokraten noch nie in hiesigen Jahren! Beiseite geschoben werden wie ein demütigender Dämon... Von einem Stärkeren sich gnädig die Verantwortung abnehmen lassen...!

Verschiedenes

Neue spanische Briefmarken. Die Welt der Briefmarkensammler hat seit den Tagen der Staatsumwälzung in Spanien mit Spannung auf die Ausgabe neuer Postwertzeichen gewartet. Das die Umgestaltung noch nicht beendigt werden konnte, erklärt die Postverwaltung mit den gewaltigen Vorräten alter Ausgaben, die erst aufgebraucht werden sollten. Immerhin hat man sich zu Uebereindrucken entschlossen, von denen allerdings bis jetzt nur die 25 Centimos-Marke, die vor einigen Wochen den Ausdruck „Repubblica“ erhielt, im Verkehr ist. Inzwischen sind aber zwei Centimarkstücke neuer Modelle geschaffen worden, die vom Ministerium genehmigt wurden. Sie sollen sofort zur Auslieferung gelangen. Um welche Werte es sich handelt, ist noch nicht bekannt. Die Marken werden die Porträts des großen Staatsmannes der ersten Republik vom Jahre 1873 und 1874, Salmeron, und des Begründers des spanischen Sozialismus, Pablo Iglesias, tragen.

Ein schwimmendes Kraftwerk, das erste dieser Art, wurde für die amerikanischen Bundesstaaten Maine, New-Hampshire und Vermont in Betrieb gesetzt. Der meiste von Wasserkräften bediente Strombedarf ist in den dortigen Städten sehr schwach, so daß die Elektrizitätsgesellschaft besonders zu Zeiten großer Trockenheit diesen Schwankungen aus ihren Anlagen nicht gerecht werden kann. Dabei ließ, wie die Umschau berichtet, die Gesellschaft auf einem alten 7000-Tonnen-Brandschiff vier moderne Dampfmaschinen mit Dampferzeugung, zwei Stück 10 000-Kilowatt-Hochleistungs-Turbinen mit 3000 Umdrehungen je Minute, einen Deltant von einer Million Liter einbauen und schuf so ein Kraftwerk, das tags an die Stelle des dringenden Bedarfs dirigiert werden kann. Zur Stromübertragung dient ein gepanzertes isoliertes Kabel, das den durch Strömung, Wind, Ebbe und Flut hervorgerufenen Bewegungen des Schiffes folgen kann.

In Stabinsdorf bei Berlin ist vor kurzem eine Kläranlage in Betrieb genommen worden, die für sich in Anspruch nehmen darf, die größte nach dem neuesten Verfahren arbeitende Anlage zu sein. Die Abwässer haben einer Großstadt schon in den ältesten Zeiten erhebliche Sorgen gemacht, da sie einestheils bei ungenügender Ableitung auf die Gesundheit einer Stadtbevölkerung schädlich wirken können, andererseits eine bloße Abführung in einen Fluß oder See das Wasser verunreinigt und den Fischbestand vernichtet haben. Die in den Abwässern enthaltenen Faulnissträger waren zwar von großen Flüssen ohne weiteren Schaden aufgenommen worden, bei kleineren dagegen mußten die Abwässer zuerst eine Kläranlage durchmachen.

Die von den modernen Städten bisher angewandte Methode war die der Rieselfelder. Man leitete die Abwässer über große Bänke, wo sie in den Boden versickerten. Der Boden übernahm dabei die Rolle eines Filters, so daß die nunmehr gereinigten Abwässer in unterirdischen Leitungen abfließen konnten. Trotzdem die durch die Filterung gewonnenen Düngestoffe landwirtschaftlich äußerst wertvoll waren, verurteilte diese Methode große Unkosten.



Die größte Kläranlage Europas

weil die Rieselfelder weit draußen vor dem Stadtgebiet angelegt werden mußten, und die Beförderung der Abwässer auf lange Strecken kostspielige Anlagen verlangte. Außerdem ist bei dieser Methode notwendige Sandböden nicht immer vorhanden und die landwirtschaftliche Auswertung des erzeugten Düngestoffes ist durch die Einteilung der Rieselfelder in kleine Parzellen fast unmöglich. Auf die Dauer ist es für die Städte nicht möglich, riesige Landgebiete brach liegen zu lassen. Zum Beispiel wäre es notwendig geworden, daß die Stadt Berlin in zwanzig bis fünfundsiebzig Jahren rund 30 000 Hektar Rieselfelder zur Verfügung gehabt hätte. Man hat deshalb eine Einrichtung getroffen, in der dem Abwasser die festen ungelösten Stoffe zuerst entzogen und dann nur noch die gelösten Stoffe auf die Rieselfelder geleitet werden müssen, die sogenannte Vorkläranlage. Aber auch der Schlamm, der durch die Vorkläranlage gewonnen wird, enthält noch sehr viel Wasser, das man auf irgendeine Art entfernen muß. Das geschieht dadurch, daß der Schlamm in geschlossenen Kammer zum Faulen gebracht wird. Die Gase, die sich dabei entwickeln, können zur Kraftenerzeugung verwandt werden, und der Faulschlamm, der als Rest zurückbleibt, bedeutet ein wertvolles Düngemittel.

Diese Betriebsweise entlastet die Rieselfelder erheblich, so daß eine größere Menge von Abwasser auf sie geleitet werden kann. Aber damit sind die großen Kosten verursachenden Rieselfelder immer noch nicht beseitigt. Man ist deshalb dazu übergegangen, auch die Nachklärung des Abwassers in der Kläranlage vorzunehmen. Das wirksamste Verfahren dieser Art ist das sogenannte Belebtschlammverfahren, wie es jetzt in Berlin-Stabinsdorf angewandt wird. Die kleinen Lebewesen, die beim Rieselfeldbetrieb die Abwasserreinigung vornehmen, werden nach diesem Verfahren dadurch künstlich erzeugt, daß man gewöhnlichen Klärschlamm der Luft aussetzt. Dieser belebte Schlamm wird nun dem vorgeklärten Abwasser zugeleitet, wobei ständig die Luft zutreten kann. Damit hat man den gleichen Effekt erreicht, wie bei der Filterung des Abwassers auf dem Rieselfeld. Die faulnisfähigen Stoffe werden durch die Lebewesen zerstört und übrig bleibt ein klareres, nicht mehr faulendes Wasser, das abgeleitet werden kann.

Die Großkläranlage in Stabinsdorf, die nach diesem Verfahren arbeitet, ist in der Lage, täglich 120 000 bis 130 000 Kubikmeter Abwasser anzunehmen zu können; sie erzielt für diese Menge sonst nicht verwertbaren Schlamm von rund 3000 Hektar Größe; sie liefert demnach einen Raum von 15 Hektar in Anspruch. Die Faulung des Schlammes erzeugt außerdem täglich etwa 10 000 Kubikmeter Gas, durch das eine Kraft von 1750 PS gewonnen wird. Die Anlage ist deshalb so wertvoll, weil bei ihr zum erstenmal in diesem Maßstab Erfahrungen gewonnen werden können, die anderen Städten zugute kommen.

„Sie verkennen vollkommen unsere beiderseitige Position“, flüstert er zwischen lauten Atemzügen hervor. „In meinem Kabinettsmitglied Sie mit Ihren beiden Gesinnungsfeinden eine winstige Minorität, hinter mir stehen zwölf Minister, auch der Herr Präsident der Republik. Ihre weitere Mitarbeit — ich bedaure es erlich — verdirbt kein gedeihliches Zusammenwirken...“

„Ich werde so lange Minister bleiben, wie es mir für Frankreich Segen verpricht!“ Feist und ruhig klingen Brandts Worte. Saint Brice horcht auf. Das ist schon auf parlamentarische Geflogenheiten! Streift schon bedenklich in die Zone des Verfassungsbruches hinein! — Aber Saint Brice beherzigt sich. In dieser Minute sollen sich die Kräfte noch nicht entscheidend messen. So sagt er nur kühl und höflich: „Ich lasse Sie nicht im Zweifel darüber, daß Herr Rimbot binnen einer halben Stunde abberufen sein wird.“

Ehe Brandt erwidern kann, klappt schon die Flügeltür hinter dem Ministerpräsidenten ins Schloß. Brandt nickt sich mit ausgestreckten Armen gegen den Tisch. Die Augen fallen ihm zu. Er ist todtüme. Seit drei Tagen und drei Nächten war er angegriffen. Sein Körper hat das Gefühl, daß er noch liegt. Er hört das dröhnende Meer, wühende Motore, Sturmbeulen, das in den Tragflächen sarrt. Traumhaft empfindet er das Arbeitszimmer, es drückt mit seinen vier Wänden wie eine Gefängniszelle. — Er reißt die Vorhänge auseinander. Draußen über der Seine flammt das Purpurrot der frühen Sonne. Überlautend stehen auf dem Quai zusammengepackt. „Brandt...! Brandt!“ — Man hat von unten seinen Kopf im Fensterrahmen erkannt. „Brandt! Brandt!“

Er zieht sich rasch ins Zimmer zurück. Laroque, ebenfalls noch im Fliegeerwerb, erscheint in der Tür, die Rappe im Arm. „Laroque! Vor zwölf Stunden hatten wir reinere Luft in der Nase!“ verprügelt Brandt zu scherzen. Laroque setzt sich an die Schmalfleite des Tisches und setzt sein verfallenes Lächeln. „Bleibt nicht unsere Erde wirklich erst getreuzigt werden“, spöttelt er, „es ist eine Auferstehung abt...“

Im Vorsimmer, das dem Arbeitsraum des Ministers vorgehängt ist, räkelt sich zwischen viden Polstern Ministerialdirektor Rougemont, Kantsleidrigant des Amtes. Er zieht an der Zigarette, die ihm lakka aus einem Mundwinkel hängt und die er nur herausnimmt, um zu sähen. Am Fenster steht Dr. Robert, der Professor. „Unheimlich... unheimlich, die Wölfe da unten...“ murmelte er halb laut. „Ganz Paris ist mit Elektrizität geladent, jeden Augenblick könnte eine Entladung erfolgen...“ Er dreht sich um und sieht Rougemont an. „Solche Nächte freieren die Nervensubstanz an“, lacht der Ministerialdirektor. „Wenn ich nicht meine acht Stunden Nachtschlaf habe, bin ich unbrauchbar.“

Robert durchmisst mit Gläsern das Zimmer. „Der Minister muß mich jetzt unbedingt vorlassen!“ ruft er ungeduldig aus. „Wie lange soll ich noch hier antizipieren? Unten warten drei Duzend Pressevertreter auf mich, die bedient sein wollen! Die Öffentlichkeit verlangt Aufklärung! Informationen! Es lockt überall wie in einem Herdenschaf. Die Leute haben die Wohnortstellung, als ob mit der Landung des „Helios“ plötzlich alles in Butter schwimme. Wie soll denn der Minister Brandt im Sande untergehen den verfahrenen Karren wieder flottmachen! Ehrlich gesagt, es ist alles eine heillose Schweinerei!“

Durch den Türspalt guckt der haarlose Kugelfisch des Abgeordneten Paumier herein. „Verzeihen Sie, meine Herren, Baron Saint Brice soll hier sein?“

„Nein, er ist vor zwanzig Minuten weggefahren“, antwortet Rougemont, ohne seine Kubestellung zu verändern. „Ja? Und Brandt...?“ Paumier tritt mit gespaunten Kuller- augen ganz ins Zimmer. Rougemont deutet wortlos mit dem Kopf zur hinteren Tür. „Jetzt geht der Tanz erst los, meine Herren!“ grollt Robert. Paumier füllt mit den Stetlaugen. „Ja, es triefelt und knistert schon...“

„Raffen Sie auf! Demnach tracht es!“ schimpft Robert weiter. Rougemont schlägt die Beine übereinander und lacht lautlos mit schiefen Mundwinkeln. „Und nach außen hin machte unser Koalitionsabstimm ein so erhabenes Eindrud! Alle Parteien mit Ausnahme der radikalen Fügell am Regierungstisch — Symbol des einträchtigen Frankreich!“ Die Ironie tropft ihm von den Lippen.

„Es wird höchste Zeit, daß das Parlament mitredet!“ fällt Paumier ein, während er mit dem Taschentuch den nassen Schödel abwischt. „Herr Brandt soll sich nicht einbilden, daß wir auf sein freischausches Ständepferd eingeschworen sind. Wir verlangen jetzt Taten!“

Robert lacht giftig. „Pulver und Giftgabe, was? Nur weil in Albanien ein paar Idioten geknallt haben! Blöde! Total blöde!“ „Wir rechnen morgen in der Kammer mit Herrn Brandt ab!“ erbot sich der Abgeordnete von neuem. „Wir haben den passivsten Schwundel zum Spielen satt!“

„Blöde! Absolut blöde!“ schimpft Robert weiter. Der Ministerialdirektor nickt hinter der vorgehaltenen Hand. „Du lieber Gott, letzten Endes ist es ja doch das Schicksal, das die geladenen Gewehre abdrückt...“ Was er noch lassen will, bleibt ihm in der Gurgel stecken. Feindselig blüht er zur Tür. „Ich muß sofort Herrn Brandt sprechen. Ist er drinnen?“ Sie will an Rougemont vorbei zur hinteren Tür. Der Ministerialdirektor steht hantlang und mager vor der Hintertür. „Herr Minister empfängt jetzt keine Seele!“ Er hebt die Hand wie ein Gralswächter.

Die Landrux steht ihm lachend von oben bis unten an. „Beruhigen Sie sich, Herr Rougemont. Ich habe eben telefonisch mit Herrn Brandt gesprochen, er erwartet mich.“ Sie schiebt den Hüter von der Schwelle ohne weiteres zur Seite, klopft an die Tür und verschwindet im Arbeitszimmer. (Fortsetzung folgt.)